

Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Auf den Bergen.

Aus der Hüter Brodem, der Städte Qualm
flücht ich hinaus auf die freie Alm.
Hier unten die Menschen sind falsch und begehrlich,
Dort oben so bieder, so treu und so ehrlich.
Hier unten Paläste mit faltem Gepränge,
Die Sennhütte dorten, die trauliche Enge,
Sie ladet so gaulich, so traut und so warm.
Auf der Senn gibt's nicht Bosheit und Harm.



Jagd nach dem Glück.

Roman von Emil Peschka.

(4. Fortsetzung.)

Der Papa trat ein. Er war soeben nach Hause gekommen und hatte schon von dem Unwohlsein seines Kindes vernommen. Nachdem er sich um das Befinden Jennys erkundigt und gehört hatte, daß sie nur einen leisen Anfall einer Ohnmacht erlitten, fuhr er fort:

„Es ist doch merkwürdig, man darf wirklich niemandem mehr Vertrauen schenken in der Welt.“

„Aha,“ dachte Jenny, „Papa weiß bereits.“ Und laut fügte sie hinzu: „Was ist geschehen?“

„Der Erhard, der Zeichner da — du weißt —“

„Ja, ich erinnere mich, Papa —“

„Ich hätte auf ihn gebaut, wie auf mich selber — und heute haben sie ihn wegen Diebstahls verhaftet.“

„Was du sagst, Papa! Wie kam das?“

„Ich wollte ihn heute besuchen, weil er eine Arbeit für mich zu machen hat. Wie ich vor das Haus komme, sehe ich einen großen Menschaufmarsch. Ich frage, was es gibt und erfahre, daß bei Leander eingebrochen worden. Ich dränge mich durch, aber die Polizei läßt mich nicht ins Haus. „Ich will zu Herrn Erhard,“ sage ich. „Der ist eben abgeführt worden,“ antwortet mir der Mann. Ich war natürlich aufs Höchste verwundert, frage, ob Leander oben, gehe hinauf und erfahre nun die ganze Beshierung.“

„Das ist ja höchst seltsam!“

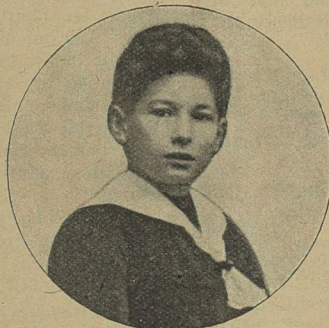
„Ja. Das sagen alle, der alte Leander und die Polizei und der Untersuchungsrichter. Haustor und Fensterladen waren heute morgen wie gewöhnlich fest verschlossen. Nicht die geringste Verletzung ist zu bemerken. Der alte Erhard öffnete wie gewöhnlich um sieben Uhr den Arbeitern — und die Arbeit wurde begonnen. Um acht Uhr kommt dann Leander, der immer der erste im Kontor ist, öffnet den Laden, und wenige Minuten später reißt er die nach der Fabrik führende Tür auf und stürzt mit dem Rufe heraus: „Ich bin bestohlen. Wo ist der Erhard?“ Beide Erhards eilen erstaunt, mit ganz unverdächtigem Wesen herbei. Alles rennt in den Laden, und da sieht man die Schränke mit zer-

brochenen Scheiben, zum größten Teile geleert, die Schubladen erbrochen und ihres Gehalts beraubt. Im Kontor im ersten Stock ist's nicht viel besser. Der Sekretär Leanders ist erbrochen, das Geld ist fort. Einige Holzschüsseln mit Kleingeld sind geleert. Nur mit den eisernen Kassen wußten die Diebe nichts anzufangen.“

Jenny war marmorblass und blickte mit glanzlosen Augen auf den Vater, der über den Vorfall sehr aufgeregt sahien. Jetzt fragte sie mit tonloser Stimme: „Und wie kam man darauf, daß die Erhards das Verbrechen verübt haben?“

„Ist eine eigene Sache das,“ fuhr der Erzähler fort, „seltsam, äußerst seltsam und lehrreich. Es gibt nichts auf der Welt, woraus man nicht Nutzen ziehen kann, merke dir das, Kind. Man muß aus allem etwas lernen. Leander sagt, er hätte geschworen auf die Ehrlichkeit der Leute. Er glaubt es heute noch nicht, daß sie die Diebe sind, und doch müssen sie es sein. Das Haus ist nach außen aufs beste verwahrt, und alle Schlösser, alle Riegel, die eisernen Fensterladen, alles war unverfehrt, alles. Es könnte höchstens jemand von den Nachbarnhäusern her in den Hof gestiegen sein. Das wäre aber so überaus kühn und lebensgefährlich, daß es schon deshalb unglaublich erscheint. Wenn es aber der Fall gewesen wäre, so hätte der Dieb in die Fabrik einbrechen müssen. Aber auch hier ist alles unverfehrt. An den Fenstergittern ist nichts zu entdecken und die eiserne Haupttür hat ein Sicherheitschloß, das nur derjenige öffnen kann, der den Schlüssel besitzt. Dieser wird von Erhard aufbewahrt, der hoch und teuer versichert, ihn nicht aus den Händen gegeben zu haben.“

„Müßte der Dieb denn durch die Fabrik? Sie stößt doch nicht an das Vorderhaus an. Ich war zwar damals noch ein Kind, als mir Onkel Leander das neue Gebäude zeigte, aber ich erinnere mich noch genau daran. Ich beschmuckte mir die Hände und wusch sie dann an dem Brunnen, der zwischen dem Hause und der Fabrik steht.“



Das jüngste Mitglied der Wiener Hofoper

ist der 13jährige Knabe Ernst Michael Fucher. Sein schönes Stimmaterial scheint ihm eine bedeutende Zukunft zu eröffnen.



„Der kleine Hof wurde inzwischen auch überbaut, damit die Verbindung eine bessere ist und man den Brunnen, der ja fortwährend gebraucht wird, im Fabrikraum hat. Auch glaubte man dadurch das Haus nach rückwärts sicherer abzuschließen. Doch das ist ja einerlei, denn der Dieb hat eben seinen Weg durch die Fabrik genommen.“

„Hat man Spuren gefunden?“

„Nein; aber die eine der Zwischentüren ist erbrochen. Die erste, die nach dem früheren Brunnenhofe führt, scheint mit dem Dietrich geöffnet zu sein. An der zweiten, die in das Hauptgebäude geht, mußte der Dieb aber Halt machen, denn diese war wie gewöhnlich von innen verriegelt. Nun sieht man genau, wie die Einbrecher zu Werke gingen. In der Nähe des Schlosses wurde ein Loch gebohrt. In dieses führten sie dann eine Stiefsäge ein, mit welcher sie ein handgroßes Stück Holz aus der Türe herauschnitten. Durch die erststandene Öffnung konnte man leicht die Hand hindurchstecken und so die Riegel zurückschieben.“

Jenny schüttelte den Kopf.

Achtes Kapitel.

In einem einfach möblierten, aber freundlichen und behaglichen Stübchen eines Hauses der Vorstadt Josefstadt saßen drei Personen um den Kaffeetisch herum. Das Geschirr war noch nicht abgeräumt, aber die Tassen waren bereits geleert. Die eine der Personen war eine alte Frau mit schon weißen Haaren und ehrwürdigen, noch immer schönen Zügen. Sie trug ein dunkles Hauskleid und arbeitete emsig an einer feinen, kunstvollen Häkelei. Ihr gegenüber saßen zwei junge Leute, von denen das Mädchen auf den ersten Blick verriet, daß sie die Tochter der Matrone war. Sie hatte dasselbe feingehackte Gesicht, das von madonnenhafter Schönheit war. Auch die Haare trug sie wie ihre Mutter, glatt an den Schläfen niedergestrichen und von der hohen Stirne an in der Mitte gescheitelt. Und glänzend schwarz wie diese Haare waren die Augen, die einen seltsam ernsten, sanften und wirrigen Ausdruck hatten. Der Mann, welcher neben ihr saß — er mochte ein paar Jahre über dreißig zählen, und hatte geistvolle, markierte Züge — hielt den Arm um sie geschlungen und sah über ihre Achsel auf ein Blatt Papier, das sie vor sich hatte und mit Ziffern beschrieb. Nach einer Weile legte das Mädchen den Bleistift weg und sagte lächelnd:

„Es kommt auch nicht viel mehr heraus.“

„Und du meinst, Mama,“ wendete sich hierauf der Mann an die Greisin, „daß wir's mit 1200 Gulden nicht wagen können?“

„Zweitausend Gulden, das ist das Mindeste,“ erwiderte die Mutter mit scherzhafter Bestimmtheit.

„Aber du könntest doch etwas mit dir handeln lassen, Mama.“

„Scherze nicht, Robert, der Gegenstand ist zu ernst. Mir wäre es am liebsten, wenn ihr euch sofort trauen lassen könntet. Aber es sind nicht die Kosten der Einrichtung und Hochzeit allein — denk' an den Fall der Krankheit, denk' daran, daß du deine Stelle verlieren kannst, denk', daß ihr auch nicht allein bleiben werdet — ein Reservefonds für alle Fälle muß immer im Hause sein, das laßt euch zur Richtschnur fürs Leben dienen. Geld ist nun einmal eine Macht — es ist traurig genug, daß diejenigen, die nicht erst mühsam kämpfen müssen, um es zu erringen, ihren Besitz nur dazu anwenden, um immer mehr und mehr zu bekommen, statt daß sie die Macht, die in ihre Hände gegeben, zur Pflege idealer Güter gebrauchen.“

„Mama, wenn ich nicht Gabriele liebte, ich müßte dich lieben, du gute Mutter.“ Er stand auf, drückte einen Kuß auf die Hand der Frau und trat dann einen Augenblick an das geöffnete Fenster, durch das die Frühlingsluft in lauem Wehen hereinströmte. Gabriele hatte die Träne in seinem Auge gesehen, sie begriff ihn und schwieg. Dann, um das Gespräch nach einer anderen Richtung zu lenken, begann sie, ein wenig Schelmerei im Tone der Stimme verratend:

„Dein wiewieltes Trauerspiel ist es, das du gestern dem Burgtheater überreicht hast?“

„Wenn ich die unvollendeten Jugenderfuche abrechne, Nummer zweiundzwanzig.“

„Du warst fleißig.“

„Ja — jedes Jahr zweimal fünf Akte, das will etwas heißen, wenn man jeden Tag einen Leitartikel schreiben und ein Schod Zeitungen durchlesen und — damit trat er wieder an den Tisch und zog die Hand des Mädchens an seine Lippen — und nun auch jeden Tag einige Stunden dem Dienste der Frau Minne opfern muß.“

„Und jedes Stück ungelesen zurückbekommen?“ fragte die Mutter.

„Ob ungelesen, hab' ich mich nicht bei jedem überzeugen können, aber zurückbekommen habe ich alle. Übrigens weiß ich ein Mittel, wie man heutzutage selbst Tragödien in Janben anbringen könnte.“

„Und das wäre?“

„Ich reise nach Italien und lasse dann das Gerücht verbreiten, ich habe mich im Golfe von Neapel ertränkt. Bald darauf reicht ein guter Freund ein hinterlassenes Drama von mir ein und zugleich liest man in allen Zeitungen eine von dem guten Freunde den befreundeten Redaktionen mitgeteilte Notiz, welche ungefähr so lauten würde: „Der so rätselhaft ums Leben gekommene Schriftsteller Dr. Robert Bern hat eine Tragödie hinterlassen, die der Direktion des Hoftheaters in N. überreicht wurde. Die Dichtung soll höchst interessante Aufschlüsse über die Motive des Selbstmordes des Unglücklichen geben.“ Mama, ich wette um eine Million, daß das Stück aufgeführt wird und mindestens hundert Aufführungen erlebt.“

„Und du könntest das tun?“

Der Ernst dieser Frage befremdete ihn und er verlegte schnell: „Mama, du kennst mich doch — brauche ich zu sagen, daß ich nur scherzte?“

„Ja, ich kenne dich, Robert. Laß dich nicht beirren. Wie ihr die 1200 Gulden erspart habt, werdet ihr auch die fehlenden 800 Gulden ersparen. Wenn alle Welt Kompromisse schloße, alle Welt nur im Genusse ihr Glück fände, wohin käme dann die Welt? . . . Oder, seid ihr unglücklich?“

Die beiden hielten sich umarmt und lächelten still. „Diese Frage beantworte dir selbst, Mama,“ sagte er und drückte einen Kuß auf Gabrielens Lippen. „Im übrigen stimme ich dir wie immer bei.“

In diesem Augenblick ertönte die Glocke. Gabriele sah nach und kam alsbald mit Jenny zurück. Diese streckte dem Doktor die Hand entgegen und sagte lächelnd: „Man weiß doch immer, wo man Sie finden kann.“ Dann, sich zu Gabrielens Mutter wendend, setzte sie fort: „Wie geht's, Mama?“

„Ich danke, liebes Fräulein,“ erwiderte diese, „wer sich nach der Decke streckt, dem geht es immer gut. Aber wie geht es Ihnen? Sie sehen blaß aus, und wenn ich mich nicht täusche, so haben diese Auglein noch vor kurzem geweint.“

„Sie täuschen sich nicht, Mama. Doch davon später. Bekomm' ich noch eine Schale?“

„Für den kleinen Kobold reicht's gerade noch,“ sagte Gabriele und schon war der Kaffee eingeschenkt. Jenny hatte inzwischen Hut und Mantille abgelegt und man nahm nun wieder um den Tisch herum Platz. „Ihr seid doch glückliche Leute,“ seufzte sie dann, während sie ein Stück Kuchen mit einer Emigkeit in den Kaffee tauchte, als ob sie seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen hätte. Dann ließ sie ihre Blicke von der Mutter zu dem Doktor, von diesem zu Gabrielen und von dieser wieder zur Mutter schweifen. „Glückliche Leute!“

Und während sie das sagte, stand das Leben dieser Leute wie ein Bild vor ihrer Seele. Mutter und Tochter, beinahe ausschließlich von ihrer Hände Arbeit lebend, denn das Gnadergehalt, das die Mutter als Witwe des Hauptmanns Gregor von Wartenberg genoß, war sehr, sehr klein. Und doch — wie edel und groß und ungebeugt stand diese Frau

da, gleich einer Eide im Sturm! Und derselbe hohe Geist, der ihre Kraft ausmachte, war auf ihre Tochter übergegangen und unter ihrer Pflege war diese aufs Herrlichste gediehen. Dem schönen, hochgebildeten Mädchen, das einer alten, edlen Familie entstammte, wäre der Weg überall in der Welt offen gestanden.

Aber sie sticte und häfelte wie die Mutter, sie gab überdies einigen Kindern Unterricht, und was sie so erwarb, das genügte ihr. Sie suchte kein anderes Glück als das, ihrem Geist und ihrem Herzen jene Nahrung geben zu können, deren sie bedurfte. Und doch kam noch ein anderes Glück in die kleine trauliche Wohnung: das Glück der Liebe, der edelsten und reinsten Hingabe zweier Herzen. Und war nicht dieser Doktor Bern gerade der Mann, wie für Gabriele geschaffen? Auch ihm wäre bei seinen Fähigkeiten und seiner Bildung die Welt offen gewesen. Er hätte nach allen Glücksphantomen mit Aussicht auf Erfolg haften können; auch als Journalist hätte er Reichthum und Ansehen zu erringen vermocht. Aber er verstand den Schwindel nicht. Er verdiente eben nur sein Brot bei der Presse. Deshalb ging es mit dem Sparen auch langsam. Seine Freistunden widmete Doktor Bern der dramatischen Muse; er schrieb Stück für Stück, und wenn er diese für besser hielt, als sie waren — auch er war ja nur ein Mensch.

Das ungefähr waren die Gedanken Jennys in der kurzen Spanne Zeit, während sie das Stück Kuchen aß und ihre Freunde ansah. Dann aber schob sie plötzlich die Kaffeetasse zurück, ihr eben noch heiter scheinendes Gesicht verzog sich heftig und ehe sie noch das Taschentuch bei der Hand hatte, liefen schon die hellen Tränen über ihre Wangen herab. „Nein, Kinder, ich kann doch nicht essen,“ rief sie, sprang auf und sank Gabrielen um den Hals.

Alle waren erstaunt über die ungestüme Heftigkeit des sonst so fröhlichen Mädchens.

„Was ist Ihnen, Jenny?“ fragte die Mutter.

„Laßt mich nur weinen, ausweinen,“ erwiderte diese, „dann will ich euch alles erzählen. Habt Geduld.“

„Soll ich Sie allein lassen?“ fragte Dr. Bern. Aber Jenny sekte ihn schnell am Arme und zog ihn näher.

„Nein, dableiben. Gerade Sie sollen mir helfen, Doktor. Aber nur Geduld, Geduld! —“ Und dann sekte sich die Tochter des Millionärs auf das schwarze Ledersofa, welches im Hintergrund des Zimmers stand und zog Gabriele und ihre Mutter neben sich. Doktor Bern mükte einen Stuhl nehmen und sich den Dreien gegenüber setzen. „So, jetzt scheint das Licht auf Sie, Doktor, und ich bin im Schatten. Jetzt können Sie's nicht sehen, wenn ich rot werde.“

Alle horchten nun gespannt auf Jennys Erzählung. Dem Doktor war die Diebstahlsgegeschichte schon bekannt, während die Frauen noch nichts davon wußten. Alle drei aber konnten sich nicht enträtseln, in welchem Zusammenhang der Vorfall mit dem Mädchen stehen sollte, das noch immer schluchzend in ihrer Mitte saß.

Als Jenny den Namen Erhard nannte, dämmerte eine Ahnung des Kommenden in Gabrieles Seele heran. Raun hatte sie deshalb die Erzählung beendet, als die Freundin auch schon fragte: „Erhard — ist das nicht der junge Mann, den ich gestern bei der Baronin Kertbeny sah?“

„Er ist es,“ antwortete Jenny.

Da faßte Gabriele ihre Hand und drückte sie an ihre Brust. „Armes Kind,“ murmelte sie und ihre Augen wurden feucht.

Jenny wandte sich jetzt an den Doktor.

„Glauben Sie, daß Erhard schuldig sein kann?“

„Wie vermag ich das zu beantworten?“ sagte Dr. Bern zögernd.

„Ach ja, ich habe vergessen,“ fiel Jenny unmutig ein. „Ich hätte Ihre Antwort im Vorhinein wissen können. Sie sind ja ein Theoretiker, ein Philosoph, und ich kenne Ihr System. Nicht wahr — da ist wieder ein Schlossergefelle, der wollte Ingenieur werden. Und als er das war, da hatte er auch noch nicht genug, denn nichts erfüllte ihn, nichts war er ganz. Er wollte nicht Ingenieur werden, weil er die Wissenschaft liebte, sondern weil er mehr sein wollte, als er war, nur um mehr zu sein. Solche Leute haben wir nie genug. Und weil er mehr wollte, so stahl er. Nicht wahr, Doktor? Ja, er ist der Dieb; er muß es sein, weil es in Ihr System so paßt.“

Sie war aufgesprungen und ans Fenster geeilt. „Menschen! Menschen!“ rief sie und schlug die Hände vor dem Kopf zusammen.

Doktor Bern folgte ihr und zog sie zurück. „Liebes Fräulein, was haben Sie? Ich verstehe Sie nicht.“

„Nun denn, ich will es Ihnen sagen. Dieser Glücksjäger, dieser Verbrecher, dieser Dieb ist mein Geliebter. Ich liebe ihn so, daß ich die ganze Welt untergehen sehen könnte, um ihn zu hüten. Ich liebe ihn so, daß ich ihm folgen möchte, überall hin in Not und Elend und Schande und Tod. Ich liebe ihn, wenn er auch wirklich der Dieb ist. O mein Gott — mein Gott — warum hast du mir das getan!“

Ihre Arme fielen herab, ihre Lippen wurden bleich. Der Doktor fing sie in seinen Armen auf und geleitete sie zum Sofa zurück. Gabriele legte das Haupt des armen Mädchens an ihren Busen und streichelte ihre Wangen.

(Fortsetzung folgt.)

Poker.

Eine Indianergeschichte von Alfred Manns.

Im allgemeinen gelten Geschichten, in denen Indianer vorkommen, ohne weiteres als Schundliteratur. Ich weiß das recht gut, aber das Erlebnis mit Georgy — natürlich ist er ein Cowboy — will ich trotzdem erzählen.

Die Begebenheit liegt noch gar nicht weit zurück, und zur Einleitung sei folgendes gesagt. Erstens: die „green devil“ Indianer waren stark unzufrieden, denn der vom Indianerkommissär eingeschmuggelte Whiskey war noch dünner ausgefallen als das letztemal. Zweitens: Georgy, der Held dieser Erzählung, war ein guter Kerl, er hatte nur einen Fehler, er spielte leidenschaftlich gerne Poker und konnte außerordentlich unfreundlich werden, wenn man ihn darin störte.

Georgys Blockhaus, das er mit drei Kameraden bewohnte, lag im Staate New-Mexiko. Eines Tages saß er mit Zoe und Al zusammen in der etwa fünf Meilen entfernten einsamen Inn zum „rotten Donkey“ und selbstverständlich pokereten sie. Der Hotelier vom „faulen Esel“, ein feister Mulatte, hatte sich vor einigen Tagen aus dem nächsten Städtchen einige Kisten Budweiser Bier angefahren, das er zu Phantasiereisen an die Cowboys verkaufte.

Wenn Georgy verlor, war er nüchtern und ruhig, hatte er dagegen Glück, wie heute, so verschlang er große Mengen Alkohol und war aufgeregter wie ein zweijähriger Stier.

„Bist ja heute mit dem Teufel im Bund, Georgy,“ meinte Zoe bedächtigt und zerrieb sich einen „plug“ für seine Maispeife.

„Nicht mehr wie Recht, wenn ich ein Weniges von dem wiederkriege, was Ihr Straßenräuber mir schon abgenommen habt, I say, rotten Jose, noch einen Buddel Budweiser.“

Grinsend brachte der Mulatte das Gewünschte: „Schönes Bier, Massa Georgy.“

„Taugt mehr wie du, Jose, aber Sauche ist's trotzdem.“

Der Wirt lächelte geschmeichelt.

„Solltest nicht zu viel davon einnehmen,“ sagte Al gutmütig, „wenn du gewinnst, bekommst dir Sauche nicht.“

„Scher' dich um deinen eigenen goddam Magen und dann gib Karten, du bist dran.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Tür und zwei green devils überschritten die Schwelle. Mit imponierender Würde gingen sie ohne ein Wort zu sprechen auf die einzige

noch freie wacklige Bank zu, setzten sich, zogen ihre bunten Tücher um sich und schwiegen weiter.

Die drei Combons sahen erstaunt auf, doch ließen sie sich nicht weiter in ihrer Beschäftigung stören. Der Mulatte wurde unruhig, denn erstens durfte er an Indianer keine Ge-

tränke verkaufen, schon der Verdacht hätte ihm die Lizenz gekostet, und zweitens tat er es doch. Nach etwa einer halben Stunde, als das Spiel immer noch im schönsten Gange war, erhob sich der eine Indianer und trat hinter Georgy, der mit gerötetem Gesicht spielte und dauernd weiter gewann. Voll Verwunderung betrachtete der Wilde das Häufchen Dollarstücke und zerknitterte Scheine, doch sagte er nichts, aber voll Interesse verfolgte er jede Bewegung Georgys; wahrscheinlich



Prinz Heinrich von Preußen: Zum 50. Geburtstage.

Der einzige Bruder unseres Kaisers, Prinz Heinrich, wurde geboren am 14. August 1862 in Potsdam. Er widmete sich dem Seesdienst und unternahm verschiedene Weltreisen. 1898 wurde er mit dem Oberkommando des Kreuzergeschwaders in Ostasien betraut, kehrte von dort 1900 als Vizeadmiral zurück. 1901 Admiral der deutschen Flotte, 1903 Chef der Marinestation der Ostsee. Im Frühjahr 1902 besuchte Prinz Heinrich im Auftrage seines kaiserlichen Bruders die Vereinigten Staaten, wo ihm große Ehrungen wurden. Seit dem 24. Mai 1888 ist er mit Prinzessin Irene von Hessen vermählt, die ihm drei Söhne schenkte.



Pariser Kopfschmuck aus Spitzen und weißen Federn.

stach ihn der Ehrgeiz, weil er dieses Laster der Weißen noch nicht sein eigen nennen konnte. Georgy, der sich den merkwürdigen Kibitz schon viel länger hatte gefallen lassen, als ihm sein Temperament erlaubte, drehte sich endlich wütend um und brüllte den Anbeter Manitus an:

„Küß' mir nicht zu dicht aufs Fell, Bürsche, es ist nämlich meine Angewohnheit, beim Kartenspiel manchmal mit Armen und Beinen um mich zu hauen. Jose, einen Buddel.“

Joe schmunzelte und Al schüttelte mißbilligend den Kopf, er hatte noch nicht genügend Budweiser getrunken, um vergessen zu haben, daß es sehr unklug war, die Erregung unter den Indianern noch zu vergrößern.

In den Mienen des green devil zuckte es, doch von dem Blute Chingatogs floß nicht mehr viel in seinen Adern; seine Neugier war größer als sein Stolz, und er blieb stehen.

Das Spiel nahm seinen Fortgang. Georgy gewann und trank und der Indianer, der vorhin zwei Schritte zurückgetreten war, kam allmählich wieder näher, er schien Georgys unhöfliche Worte gänzlich vergessen zu haben. Nach einer für Georgy besonders glücklichen Runde trat er ganz dicht hinter diesen und sagte:

„Große Ratte will wissen, wie das gemacht wird,“ dabei zeigte er mit der Hand über Georgys Schulter hinweg auf den Tisch, um seine Unklarheit darüber zu lassen, daß er das Pokerspiel meine und das Geldgewinnen. Doch nun war's um den letzten Rest von Georgys Selbstbeherrschung geschehen, er gab dem „Grünen Teufel“ einen derben Schlag auf die Hand und dann einen Stoß vor die



Ein eigenartiges Kunstwerk: Ein Tableau aus 12 700 Käfern.

Unsere Aufnahme zeigt ein interessantes Tableau, aus 12 700 Käfern zusammengesetzt, die in allen Farben schillern. Alle bekannten Arten der bei uns vorkommenden Käfer sind in dem Tableau vertreten, und je nach der Größe hat auch jede Art ihren bestimmten Platz erhalten. Es ist eine mühevolle Sammlung, aber auch eine nicht minder mühevolle Arbeit gewesen, dieses Tableau zusammenzustellen.

Brust, so daß der Indianer taumelte. — „Die große Ratte soll in ihr Rattenloch kriechen, wo sie hingehört, sonst holt der Kater die große Ratte. Ich will dich lehren, Bursche, Christenmenschen in ihrer wohlverdienten Erholung zu stören.“

Der Indianer fuhr an sein Messer, so daß Al und Zoe hochsprangen, nur Georgy blieb sitzen: „Pah,“ sagte er, „das Viehzeug heißt nicht mehr. Laßt euch nicht stören, „fellows“, weiter, weiter. Zoe gibt.“

Und in der Tat, die große Ratte zog ihr Messer nicht, sie winkte ihrem Begleiter, und dann verschwanden beide Rothhäute, wie sie gekommen waren, doch warf die große Ratte im Abgehen dem Georgy einen merkwürdigen Blick zu.

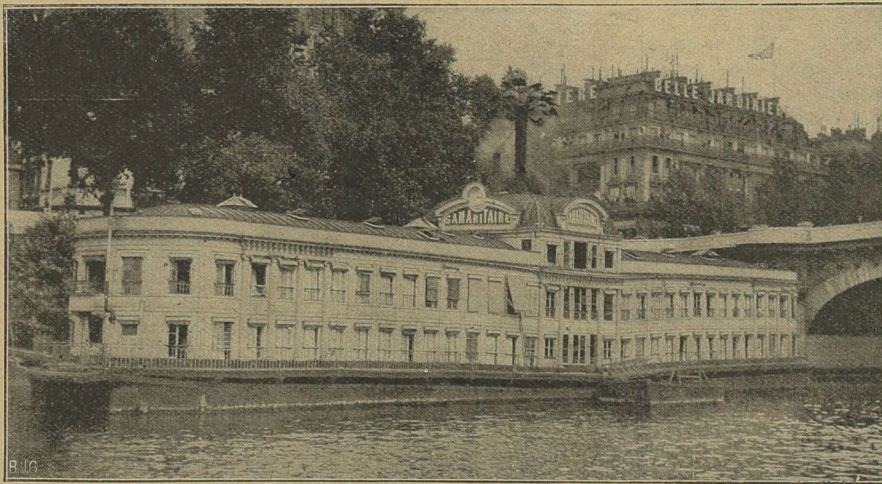
Wieder war es Al, der bedenklieh sein Haupt schüttelte. „Georgy, das hättest du nicht tun sollen, den Burschen ist in letzter Zeit nicht mehr zu trauen.“

„Ach was, Anfinn,“ war die Antwort, „ich werde mich von den schmierigen Kerlen doch nicht im Spiel stören lassen! Aber nun laß endlich die Hundesöhne; go on.“



Im Bivak zur Manöverzeit.

Zwei Stunden später hatte sich Georgy einen gewaltigen Haarbeutel angetrunken, und als er sich mit seinen beiden Freunden erhob, da versagten ihm die Beine den Dienst. „Macht, dddaf ihr mnach Hauje kommt, ich bleibe hier.“

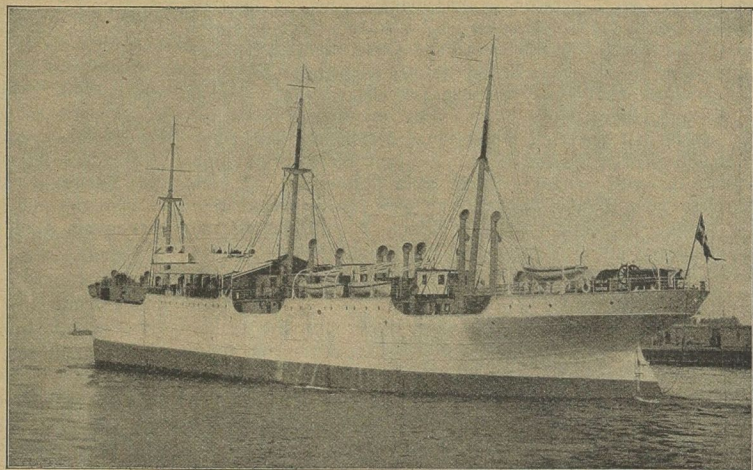


Schwimmendes
Wannenbad.

Allzu reichlich ist die Gelegenheit zu baden in Paris keineswegs; um so praktischer ist aber die Gesamteinrichtung der großen Bäder, die einfach auf Schiffen auf der Seine aufgebaut sind. Das Wasser für die hunderte von Bädewannen, die in dem mehrstöckigen Bau untergebracht sind, wird direkt dem Strom entnommen.

Das erste schornsteinlose Motorschiff der
Hamburg-Amerika-Linie,

das während der Kieler Woche vom deutschen Kaiser besichtigt wurde und mit dem Monarchen an Bord eine Probefahrt unternahm. Das Schiff ist in Dänemark nach dem Muster der „Selandia“ erbaut, die sich auf einer Ostasienreise trefflich bewährt hat; es ist mit Dieselmotoren ausgerüstet, die nur mit Öl gefeuert werden, hat 2600 PS., ist 120 Meter lang und faßt 7000 Tonnen. Kohlenräume, Kesselanlagen fallen ganz, Maschinenpersonal und Heizer zum größeren Teil weg. Bewähren sich diese Riesenmotorschiffe, so steht in der Seeschifffahrt eine große Umwälzung bevor. Dieses eigenartige Schiff bot im Kieler Hafen im Verein mit dem Zeppelin-Luftschiff und den Unterseebooten eine interessante Illustration für den Siegeszug der modernen Technik.



noch
merk-
als
sch
deter
sche,
weim
inen
mih-
enü-
zu
ung

es,
nicht
war
Ge-
mer,
war,
Ge-
zu
ders
unter
acht
über
um
er
nen.
Ge-
gab
schlag
die



Jose, mmmmein fauler Esel, leg meine Decke über deine cot, ich bbbbin dein Gast.“

Al und Joe, die um ein erkledliches munterer waren als Georgy, sahen, daß ihr Freund in der Tat nicht transportfähig war und zogen ab, Al etwas zögernd.

Als die beiden eine Weile geritten waren, sagte Al:

„Ich weiß nicht, ich meine, „wir hätten den Georgy nicht allein lassen sollen, vielleicht wäre er draußen munter geworden, und wenn's gar nicht ging, dann hätten wir auch bleiben sollen. Die Sache mit den Indianern will mir nicht aus dem Kopf.“

Joe schwieg eine Weile, dann erwiderte er:

„Nur nicht zu ängstlich, und übrigens, wir konnten auch nicht bleiben, müssen morgen in aller Frühe anfangen, Rinder zu breunen, der Bill kann's nicht allein, und übermorgen kommt der boos.“

„Ja, wenn Mister Hollywood nicht käme, dann hätte ich den Georgy auch nicht allein gelassen; na, hoffentlich ist meine Sorge grundlos.“

Bald darauf langten beide daheim an, und es dauerte auch nicht lange, da schliefen sie den Schlaf der Naturmenschen. — — —

Es mochte zwei Uhr nach Mitternacht sein, da sprengte ein Reiter in wilder Eile durch die Prärie und auf das Blockhaus der Cowboys zu; es war Jose, der Mulatte.

Schon während er seinen abgekehrten Gaul in den umzäunten Platz trieb, stimmte er ein mörderliches Geschrei an, das er nun verdoppelte, und das dann auch zur Folge hatte, daß wenige Augenblicke später die drei Insassen des Hauses, Bill, Joe und Al auf der Schwelle erschienen.

Al murmelte einen Fluch, als er Jose erkannte:

„Dammed, dachte ich's doch; da haben wir die Bescherung.“

Joe hatte inzwischen den zeternden Wirtsmann gegriffen:

„Zum Teufel mit dir, du schwarzer Idiot, heule nicht so, sondern erzähle, was los ist.“

Endlich gelang es dem Angekommenen, zusammenhängende Worte zu finden:

„Als Massa Joe und Massa Al fort waren, wollte Massa Georgy mit mir weiter spielen, aber Jose konnte nicht allein Poter spielen mit Massa Georgy. Dann hat Massa Georgy noch drei Bottles Butweiser Bier getrunken, hat dann meine Bettstelle zum Fenster hinausgeworfen und ist hinterhergeklettert. Draußen hat Massa Georgy seine Pferdebedeckung auf meine Bettstelle gedeckt und dann hat er sich selbst auf die Erde daneben gelegt, und gleich hat Massa Georgy geschnarcht wie meine „pigs“ im Stall. Dann ist Jose auch nach draußen gegangen in sein Bett, und so haben wir beide geschlafen bis eine Stunde bevor nun. Da ist auf einmal großer Lärm und ein, zwei, drei, siebzehn, einundzwanzig Indians kommen angeritten, lauter Söhne von Hündinnen, und die dicke Ratte war auch dabei. Ich gleich in mein Haus, um das Beil zu holen und die schlechten Menschen totzuschlagen; da schleppen die Indians auch schon den armen Massa Georgy zu einem Pferd und binden Massa Georgy oben auf, und dann fliehen sie, als ich mit dem Beil hinter ihnen herkomme. Massa Georgy ist nicht aufgewacht; nur als sein Pferd springt und schlägt, da ruft er laut: „Jose, mein fauler Esel, laß mich schlafen, mein Hundesöhnchen, sonst gebe ich dir einen „kick“ an deinen Wassermelonentopf.“ Dann war Massa Georgy verschwunden mit den green devils, die sicher einmal in der Hölle braten werden.“

Atemlos schwieg der Redner.

Al stampfte mit dem Fuße, Joe fluchte und Bill kratzte sich in seiner struppigen Mähne, alle blickten sehr ernst, denn wenn die Indianer sich, was immer seltener vorkam, einmal zu einem Racheakt zusammensetzten, so war es noch meistens blutig abgegangen, und jetzt waren sie ohnehin sehr gereizt.

Bill kam zuerst zu einem Entschluß.

„Böse Sache das,“ meinte er traurig, „wird kaum noch zu retten sein, der Georgy; sind immer verdammt flink gewesen in solchen Fällen, die green devils. Aber versuchen müssen wir's. Macht euch fertig, „fellows“. Nach Creckettown ist's zu weit, aber auf der Honey Farm reiten wir vor und holen unsere Freunde, die fünf Boys ab, dann, denk' ich, können wir den Versuch riskieren. Hast du eine Ahnung Jose, wohin die Indianer geritten sind?“

„Nach Osten, Massa Bill, zum „law forest“, glaub' ich.“

„Well,“ sagte Bill und nickte, „glaub's auch, daß sie jetzt da hausen.“

Mit größter Eile wurde gesattelt, und eine halbe Stunde später langten die vier Männer — Jose hatte sich angeschlossen — auf der Nachbarfarm an.

Die Bewohner wurden gewekt, und es bedurfte nur einer kurzen Andeutung, so waren fünf kräftige Männer sofort bereit, sich den Cowboys anzuschließen, doch konnte man an ihren ersten Gesichtern sehen, daß sie sich nicht viel von der Expedition versprachen.

Bei Joses Haus wurde die ziemlich breite Spur aufgenommen, die in der Tat zu dem erwähnten Walde führte; auch im Walde selbst, der zu Anfang nicht sehr dicht war, konnte die Spur mühelos verfolgt werden; als aber das Unterholz sich mehrte, mußte man absteigen, und einer von den Farmhands wurde bei den Pferden zurückgelassen.

Befusam schlichen die Männer jetzt weiter, denn das Lager der Indianer konnte möglicherweise sehr nahe sein, und war es auch in der Tat.

Der Mulatte, der den Weg am besten kannte und infolgedessen voranging, winkte plötzlich mit der Hand, worauf alle stille standen; es mehrten sich die Zeichen dafür, daß man bald am Ziele war.

Allen klopfte doch etwas das Herz, wenn sie auch fest entschlossen waren, alles für ihren unglücklichen Freund zu wagen.

Was würden die nächsten Augenblicke bringen und wie würden sie Georgy wiederfinden? Mit größter Vorsicht kroch man weiter, da winkte Jose heftiger, und die Männer warfen sich platt auf den Erdboden. Durch die Bäume hindurch, in einer kleinen Lichtung, konnte man die Zelte der Indianer sehen. Das Häuptlingszelt stand vorne und vor dem Zelt gewahrte man wohl an hundert Indianer, die im Kreise irgend etwas umstanden, doch was das war, ließ sich nicht erkennen; möglicherweise war es der gefesselte oder gar bereits gemordete Georgy. Die Männer schauderten. Dann schlich sich Jose mit Joe und Al, die am ungeduldigsten waren, noch einige Schritte weiter, aber auch hier war nichts zu erspähen, so dicht war der Kreis der Indianer, die erregt aufeinander einsprachen.

Während der Mulatte einen Baum erkletterte, flüsterete Al seinem Freunde zu: „Merkwürdig, daß sie keine Wachen ausgestellt haben!“

„Wundert mich nicht,“ entgegnete Joe; „die haben uns so schnell nicht vermutet. Ob der Georgy noch lebt?“

Al zuckte die Achseln. Beide verfolgten mit den Blicken den Mulatten, der sich gerade die Hand über die Augen legte und in den Kreis der Indianer schaute. Plötzlich machte er eine Bewegung, als wenn er vom Baume fallen würde, doch er hielt sich und langsam kletterte er herab. Bläß vor Aufregung und Angst halfen ihm die beiden Cowboys herunter.

„Nun, „fellow“, was hast du gesehen?“

„Oh, Massa . . . es ist unglaublich . . . ich wär' bald vom Baum gefallen, so hab' ich mich erschrocken und dann hätte ich Beine und Knochen und Hals und Arme gebrochen.“

Joe unterbrach ihn mit einem wütenden Knuff:

„Erzähle.“

„Oh, Massa, da im Kreis sitzt Massa Georgy und spielt mit dem Oberhäuptling und der dicken Ratte Poter, und die anderen Indianer wetten, wer gewinnt.“

August bringt wieder viel zu tun,
Die brave Hausfrau darf nicht ruh'n;
Gelees und Marmeladen fein

Fürs Hauts.

Kocht sie für liebe Gäste ein,
Nuch Fruchtstücke kommen dran, —
Wer weiß, wozu man's brauchen kann.

Genügsamkeit.

In meinem Garten da steht ein Baum,
Trägt Äpfel soviel, daß man's glaubet kaum.

Wie herzlich mich diese erfreuen!
Gott schenke der Menge Gedeihen!

Da wehet ein kalter, ein böser Wind,
Von dem Baume fallen die Äpfel geschwind,
Nur ein einziger bleibt von allen.
Gott Dank! — hätt' ja auch können fallen.

Zust. Kerner.

Kinderpflege und -Erziehung.

Gedanken.

Je mehr eine Mutter für ihre Kinder lebt, desto mehr werden später die Kinder im Geiste der Mutter leben. Es gibt keine Gegenwirkung, die lieblicher wäre als diese.

Die breiten Schichten unserer Generation haben eine gewisse Scheu vor tiefen Gefühlen, oft wohl auch vor tiefen Gedanken. Wir sind bequem geworden und wandeln auch im Gefühlsleben gern die „goldene Mittelstraße“.

Eines fehlt unserer Jugend: der heitere Mut, sich durchzuringen! Gewöhnlich tritt sie schon mit dem von den Eltern eingeimpften Gedanken ins Leben hinaus, alles sei eitel, und es lohne sich nicht, irgendetwas Ziel mit Aufbietung aller Kräfte zu erstreben.

Otto Promber.

Was ist von dem Wideln der Kinder zu halten? Das Wideln der Kinder ist eine geradezu grausame und darum verwerfliche Sitte! Die Entwicklung des Körpers, die Atem- und Muskelbewegungen, ja selbst die natürliche Haltung des Säuglings werden durch das Wideln beeinträchtigt. Die Widelbänder hindern die Bewegung der kleinen Glieder, die dem Kinde ein wahres Bedürfnis ist. Die erste Kleidung soll deshalb keinerlei Zwang ausüben, welche mit der freien Entwicklung des Körpers unvereinbar ist. Alle das Kind drückende Falten, Knoten, Schlingen, Bänder, Knöpfe usw., sowie stehende Schnallen und Nadeln sind zu vermeiden. Die Kleidung muß so eingerichtet sein, daß sie leicht und schnell abzunehmen und zu wechseln ist.

Für die Küche.

Behren und gäßen leert Keller und Kasten.

Windbällchen. Ein großer Tassentopf voll heißes Wasser wird mit einem halben Tassentopf voll Butter zum Kochen gebracht, währenddem rührt man nach und nach einen Tassentopf voll Mehl dazu, ohne daß sich Klümpchen bilden. Wenn die Masse erkaltet, rührt man zwei gut geschlagene Eier hinzu, Zucker nach Geschmack. Dann füllt man kleine, runde, gut mit Butter ausgefettete Formen damit, die man im heißen Ofen 20–30 Minuten bäckt. Man kann sie warm mit Frucht- oder Vanillensauce geben, oder kalt mit Schlaglabne.

Kraut-Pudding. Zwei Krautöpfe werden gehobelt, mit siedendem Wasser ge-

brüht und auf einem Siebe abgetropft. Eine große Puddingform wird dann mit Butter ausgepinselt, mit geriebener Semmel ausgefüllt, man legt dann eine Schicht Kraut in die Form, streut Salz, ein wenig Pfeffer und einzelne Butterstücke darauf, streicht eine Lage gut gewürzte Schweinefleischfarce, mit Semmel und Eiern vermischt, darüber und füllt die Form mit diesen abwechselnden Schichten, welche fest eingedrückt werden. Die oberste Lage Kraut wird reichlich mit Butter belegt und der Pudding 2½ Stunde im Wasserbade gekocht. Eine säuerliche Specksauce eignet sich dazu.

Zitronensuppe. Zwei geschälte und in kleine Würfel geschnittene Zitronen tut man in die Terrine und streut reichlich Zucker darüber, gibt einigen geriebenen Zwiebeln dazu und läßt dies eine Stunde stehen. Alsdann kocht man zwei Teile leichten Wein und einen Teil Wasser mit Zucker, der abgeriebenen Schale einer Zitrone und einem Stück Kanneel auf, zieht es mit einigen Eidottern (auf einen Liter Suppe rechnet man vier Dotter) ab, gießt diese Mischung kochend über die Zitronen in die Terrine und kochert die Suppe mit Schneeklößchen, Matronen usw. Da diese Suppe auch kalt vorzüglich schmeckt, eignet sie sich gut für die Sommerzeit.

Matrelen in Wein gedämpft. Die Fische werden gut gesäubert in eine Sauce gelegt, die man aus zerlassener, mit einem Teelöffel Mehl verrührter Butter bereitet, mit einem Weinglas voll Burgunder verkostet und mit Salz und Capenne-Pfeffer abschmeckt. Wenn die Fische etwa 20 Minuten gedünstet, nimmt man sie aus der Sauce, verrührt diese mit einem Löffel Senf, schmeckt sie ab und füllt sie über die Fische.

Hauswirtschaft.

Wonach man ringt — das gelingt.

Eierkonservierung für den Winter. Nach der allgemein verbreiteten Meinung sind Augusteier zur Aufbewahrung für den Winter am geeignetsten. Diese Ansicht hat entschieden etwas für sich, denn im August sind die Hähne ruhiger geworden, die Hühner nehmen zur Eizzeit mehr Körnerfutter als tierische Nahrung auf, und es steht fest, daß unbefruchtete Eier aus einer Zeit, wenn die Hühner mehr Pflanzenkost zu sich nehmen, die haltbarsten sind. Durch die Aufbewahrung läßt sich ein höherer Gewinn erzielen, während die Konservierungskosten ganz unbedeutend sind. Zur Aufbewahrung sind nun verschiedene Methoden im Gebrauch. Ein sehr zu empfehlendes Verfahren ist das Einlegen der Eier in Wasserglas. Auf 1 Liter Wasserglas gießt man 10 Liter Wasser und rührt die Flüssigkeit tüchtig durch, da das Wasserglas schwerer ist als Wasser und sich sonst nicht völlig mit dem Wasser vermischt, sondern am Boden des Gefäßes bleiben würde. Die Eier werden in einen Steintopf eingelegt und mit der Lösung übergossen; frisch gelegte Eier kann man nachlegen, ebenso bei starker Verdunstung etwas Wasser nachgießen. Die Aufbewahrung geschieht am besten in einem luftigen Keller. Bei Bedarf nimmt man die Eier aus der Flüssigkeit und kann sie zu jedem Verbrauch verwenden, da das Wasserglas auf den Geschmack nicht einwirkt. Dagegen werden die Poren der Eierschale verstopft, und man muß, wenn die Eier in der Schale gekocht werden sollen, vorher mit einer Nadel einige Löcher in die Schale machen, damit die Luft entweichen kann und die Eier beim Kochen nicht plagen.

Das Wasserglas verwandelt sich in eine süßartige Masse und kann zum zweitenmal nicht verwandt werden.

Der Wäsche Wohlgeruch zu verleihen. Man nimmt hierzu das in der Blüte stehende Kraut des Lavendels oder Spife (*Lavandula spica*) und bringt solches in die Wäsche- und Kleiderschränke. Das angenehme duftende Kraut besitzt keine Kraft ein ganzes Jahr, alsdann muß es aber erneuert werden. Obgleich das Lavendelkraut im Handel und in den Apotheken käuflich ist, so bekommt man selbiges doch nicht immer ganz rein und mit den Blüten; es empfiehlt sich deshalb, im Garten einige Pflanzen dieses Gewächses anzubauen. Der Lavendel liebt einen trockenen, sonnigen Standort und muß in kälteren Lagen durch Bedecken mit Reisig oder anderem trockenem Material gegen Kälte geschützt werden.

Probatum est.

Erst gebacht — dann gemacht.

Wachsmilch. Man mischt unter 900 Gr. Wasser 200 Gr. Pottasche, erhitzt es bis zum Sieden und leßt nach und nach unter beständigem Umrühren 400 Gr. gelbes Wachs zu. Nach erfolgtem Aufkochen gießt man noch 900 Gr. Wasser zu und erhitzt es solange, bis eine gleichartige Milch entstanden ist. Diese Milch wird in Flaschen getan und vor dem Gebrauch gut umgeschüttelt. Mit dieser Flüssigkeit kann man Holz anstreichen, das dadurch vor dem Eindringen der Feuchtigkeit geschützt und somit haltbarer gemacht wird, Gipsfiguren überziehen, Möbel und Fußböden polieren.

Zum Filtrieren trüber Flüssigkeiten bedient man sich des Filtrierpapiers. Dieses faltet man zweimal zusammen und knickt nochmals nach der Mitte zu, so daß die Rinde strahlenförmig in der Mitte zusammenkommen. Dann legt man den Bogen in einen Trichter und gießt die zu filtrierende Flüssigkeit hinein. Befinden sich noch grobe Teile in dieser, so benutzt man zuerst ein Tuch.

Gegen den Stich der Mücken, Flöhe, Wanzen und anderer Insekten bedarf es nur des Wachsens mit Essig, oder des Einreibens mit Öl.

Ein altes, aber sehr gutes Rezept zur Anfertigung einer Geschirrs- und Leder-schwärze ist folgendes: Hammeltalg 60 Gr., Bienenwachs 180 Gr., weißer Zucker 180 Gramm, weiche Seife 60 Gr., gepulverter Indigo 30 Gr. Ist alles zusammen geschmolzen und gut durcheinandergemischt, so fügt man 120 Gr. Terpentin hinzu.

Arbeitskörbchen.

Segen ist der Mühe Lohn.

Einen sogenannten römischen Schal fertigt man auf einfache Art, indem man sich harter Holzstricknadeln bedient und auf einem Anschlag von 60 bis 70 N. hin- und zurückgehende Touren rechts strickt, vier oder mehr harmonisch gewählte Farben anwendend. Einen sehr eleganten Schal fertigt man sich folgendermaßen aus Strahlenwolle an: 14 Nadeln altgold, 6 N. rot, 4 N. creme, 4 N. grün, 6 N. hellblau, 4 N. grün, 4 N. creme, 10 N. rot, 4 N. creme, 4 N. grün, 6 N. hellblau, 4 N. grün, 4 N. creme, 6 N. rot, 14 N. altgold, 4 N. creme und das ganze wiederholen, bis der Schal lang genug ist (etwa fünfmal), zum Schluß bis 14 Nadeln altgold endigend; die beiden Schmalseiten schließt man mit Franzen ab, die man mit der bunten Wolle in die Strickarbeit knüpft.

B. M.

Humor und Rätsel.

Verrierbild.



Ei sieh' da! Ist dort nicht mein junger Vetter Franz?!
Was macht denn der Schlingel hier im Park!

Humor des Auslandes. „Junger Mann,“ sagte der gewichtige Herr, „ich hatte diese Equipage nicht immer. Als ich mein Leben begann, mußte ich zu Fuß gehen.“ — „Da hatten Sie Glück,“ lachte der Jüngling. „Als ich mein Leben begann, mußte ich getragen werden.“ — „Wie ich sehe, haben Sie wegen eines Esels insofern,“ sagte ein Mann, der so ausah, als wenn er etwas zu verkaufen hätte. „O ja,“ sagte der stark beschäftigte Herr und blickte eine Sekunde lang von seiner Arbeit auf, „aber ich wünsche einen mit vier Beinen.“ — Einem Touristen, der durch Arizona reiste, fiel das trodene, staubige Aussehen des Landes auf. „Regnet es hier herum denn gar nicht?“ fragte er einen Eingeborenen. — „Regnen?“ Der Eingeborene lächelte. „Regen? Ah, Mann, hier in diesem Orte gibt es Frösche, die über fünf Jahre alt sind und noch nicht schwimmen gelernt haben.“

Kenner. Junger Doktor: „Ich habe die Überzeugung, die Hälfte unserer Patienten verbanden wir einer schlechten Küche.“ — Alter Doktor: „Das stimmt, und die andere Hälfte verbanden wir der guten Küche.“

Aus der Töchterchule. Lehrerin: „Wir hatten heute weichge-
fottene Eier zum Frühstück. Nennen Sie mir einen ähnlichen
Satz.“ — Schülerin: „Wir hatten gestern einen hartgefotteten
Junggesellen zu Tisch.“

Verriet. Emanzipiertes Fräulein: „Mein Herr, haben Sie
überhaupt Kant gelesen?“ Herr: „Mein Fräulein, können Sie
vielleicht Eierkuchen baden?“

Ihr Beispiel. „Tante, was versteht man unter einem Phä-
nomen?“ — „Beispielsweise eine Gesprächspause bei einem Kaffee-
fränzchen.“

Humor in der Küche. Junge Hausfrau: „Die Ente scheint an-
gebrannt zu sein.“ — Köchin: „Jawohl, gnädige Frau — das wird
ne Ente mit Schreden.“

Im Verhältnis. Klara: „Dein Bräutigam ist aber auffallend
klein!“ — Erna: „Das kommt dir nur so vor — weil er gerade
vor dem unermeßlichen Meer steht.“

Bei 30 Grad im Schatten. Redner in einer Volksversamm-
lung: „Meine lieben Mitbürger, lassen Sie mich Ihnen herzlich
danken für den eifrigen Empfang, den Sie mir bereitet haben: das
ist bei dieser Temperatur eine zarte Aufmerksamkeit, die mich aufs
tiefste rührt!“

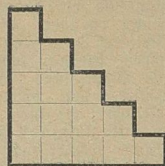
Die dunkle Vergangenheit. A.: „Wissen Sie denn nichts über
die Verhältnisse des Privatiers Schwarze?“ — B.: „Ich weiß nur,
daß er eine dunkle Vergangenheit hinter sich hat!“ — A.: „Sie
machen mich neugierig, in der Tat, — was hat er denn getan?“
— B.: „Er war früher — Kaminlehrer!“

Gut angebracht. Chef: „Sie sollen sehr solide leben, Herr
Müller. Das freut mich. Sie machen sich wohl nicht viel aus
Vergnügen?“ — Kommis: „O doch, aber meine Mittel erlauben
mir ja keine Vergnügen. Mit dem Gehalt, das ich von Ihnen
beziehe, kann ich kaum auskommen, geschweige ausgehen.“

Im Symphoniekonzert. A.: „Den größten Genuß bereitet mir
die Musik, wenn ich mit geschlossenen Augen zuhöre.“ — B.: „Sim..
wenn Sie nur nicht so fürchtbar dabei schnarchen würden!“

Neues Wort. „Sie machen in dem Jahr schon die zweite
Pleite?“ — „Die Dritte.“ — „Das ist ja Kontursprogerei!“

Bilderrätsel.



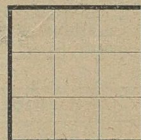
Magisches Dreieck.

In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben A, D, EEE, SS, L, M, N, DD, R, EE derart einzutragen, daß die drei Außenreihen und die drei wagenrechten Mittelreihen Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Märchengestalt; 2. Dichtung; 3. Metall; 4. Gestalt der griechischen Sage; 5. Waldgebirge in Deutschland; 6. Gemischer Stoff.

Kreuzrätsel.

1	2
3	4

1—2 Biblischer Name.
3—4 Insekt.
1—3 Nützliches fremdes Tier.
1—4 Möbelstück.
2—4 Schlimme Vereinigung.



Zahlenquadrat.

In die neun Felder sind neun aufeinanderfolgende Zahlen derart zu setzen, daß in die vier Eckfelder nur gerade Zahlen kommen und die Summe jeder wagenrechten, jeder senkrechten und jeder der beiden Diagonalreihen 75 ist.

Gleichung.

$$a - (b - c) + (d - e) + (f - g) = x$$

a Staatsoberhaupt. b Nebenfluß des Mains. c Französischer Komponist. d Teil der weiblichen Kleidung. e Semännlicher Ausdruck. f Teil des Jahres. g Brasilianisches Tier. x Ein zumal im Frühjahr und Sommer unentbehrliches Gerät.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Hieroglyphen.

Schweigen ist oft eine sehr beredete Antwort.

Heterogramm.

Binse, Osten, Kost, Geist, Eis, Reize, Muse, Aster, Chasseur, Horst, These, Schale, Dels, Kaufsch, Gast, Esse, Nantes.

Vorgen macht Sorgen.

Magisches Namenkreuz.

A A
R R
A R T S U R
A C S M E T
U E
R T

Rätsel. Reich.

Kryptogramm.

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Permutationsaufgabe.

Aster, Ungar, Former, Dame, Erich, Niere, Borste, Ehre, Koble, Granit, Eifel, Nadel, Wiege, Odem, Horst, Nord, Tafel, Drang, Insel, Ernst, Feier, Kofe, Essen, Inka, Helm, Eber, Tser, Thaler.
Auf den Bergen wohnt die Freiheit.

gedruckt und herausgegeben von Paul Schellert's Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthjen, Anh. Verantwortl. Redacteur: Paul Schellert, Cöthjen.

